Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 78 (2007)

Heft: 7-8

Artikel: Wenn lebenserhaltende Massnahmen nicht mehr helfen : das letzte Wiedersehen

Autor: Hansen, Robert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-805065

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wenn lebenserhaltende Massnahmen nicht mehr helfen

Das letzte Wiedersehen

Robert Hansen

Die Schmerzen lindern und ein wenig Vertrautheit schenken. Der «Reusspark» ermöglicht im palliativen Wohnbereich einen liebevollen Abschied. Ein Ort, zu dem die Menschen kommen, um zu gehen.

«Sebastien Meyer ist gerade gestorben», sagt Wohnbereichsleiterin Heidi Eichenberger knapp, als sie das Zimmer des Pflegepersonals leise betritt. Behutsam schliesst sie die Türe. Dann setzt sie sich für einen Moment auf den Bürostuhl und verharrt. Stille. Die Uhr auf dem Gang zeigt 9.20 Uhr. Marie-Lou, die zugelaufene Hauskatze, schläft auf ihrem Lieblingsplatz im Gang. Sheila, der Hund von Heidi Eichenberger, liegt neben dem Tisch und blinzelt, den Kopf auf die weissen Pfoten gestützt. Im Aufenthaltsraum, zu beobachten durch die Glasscheiben des Büros, sitzen reglos drei alte Menschen. Nur das Konserven-Morgenprogramm des Schweizer Fernsehens bringt tonlos zweidimensionale Bewegung in den dritten Stock Ost im Reusspark. Der Wohnbereich scheint für eine kurze Ewigkeit wie versteinert.

«Wer ruft an?», fragt Denise Hunn, die stellvertretende Leiterin des Wohnbereichs. Heidi Eichenberger greift ein Blatt Papier vom Schreibtisch, nimmt das Funktelefon und tippt die aufgeschriebene Nummer ein. «Guten Morgen Frau Bauer. Ihr Vater konnte einschlafen.» – «Ihre Schwester ist hier und seine Nachbarin.» – «Ja, sie war die ganze Nacht hier.» – «Nein, Sie können sich Zeit lassen. Nun wird der Arzt kommen und eine Todesbestätigung ausstellen. Die Meldung geht an die Wohngemeinde.» – «Nein, Sie müssen jetzt nichts unternehmen. Schauen Sie jetzt zu sich.» Heidi Eichenberger drückt die rote Taste am Telefon. «Wenn ich die Leute nicht persönlich kenne, denen ich am Telefon eine Todesnachricht überbringen muss, oder wenn jemand den Tod eines Angehörigen nicht akzeptieren kann, fallen mir solche Anrufe schon schwer. Mit der Tochter von Sebastien Meyer hatte ich lange Gespräche geführt. Für sie stimmt es so. Sie ist erleichtert, dass er gehen konnte. Sie ist Mutter von kleinen Kindern, konnte heute Morgen nicht hier sein und hat gestern von ihrem Vater Abschied genommen. Sie möchte auch nicht mehr hierherkommen.» Im Gang vor dem Personalzimmer gehen zwei Frauen nahe nebeneinander. Beide schauen auf den Boden. Die Schritte sind ziellos. Vor zwei Wochen ist Sebastien Meyer in den Reusspark gekommen, um hier zu sterben. Vor vier Tagen begann sich sein Gesundheitszustand nochmals zu verschlechtern. «Ich hätte gestern nicht gedacht, dass es so schnell geht», sagt Heidi Eichenberger. Sebastien Meyer wurde 72 Jahre alt. Er hatte Krebs.

Wenn ein Mensch im Sterben liegt, hängt vor der Türe seines Zimmers eine Blume.

Fotos: roh

Denise Hunn nimmt eine braune Karte. Sie beschreibt das leere Feld neben dem Kreuz aus Karton und Hanffaden. «Herr Meyer ist heute um 9.15 Uhr verstorben. Wir trauern um ihn. Team 3 Ost», steht in silberner Schrift. Dann geht sie aus dem Büro, stellt die Karte auf einen Tisch im Gang, neben die Blüte einer Rose und einen kauernden Engel, zündet den Docht der Kerze an und geht wortlos in das Personalzimmer zurück.

«Während der Ruhestunde machen wir im Zimmer nichts», bemerkt Denise Hunn. «Die Angehörigen schätzen das sehr.» Das Team 3 Ost kennt den Tod. Fünf Zimmer im Wohnbereich sind speziell für die palliative Pflege von Menschen eingerichtet. «Die meisten haben Krebs. Sie kommen aus dem Spital oder anderen Institutionen zu uns», sagt Heidi Eichenberger. «Wir setzen uns dafür ein, dass Menschen vor dem Tod wenn möglich noch hierher verlegt werden können. Hier herrscht nicht die anonyme Hektik wie in einem Spital. Die Menschen leben durchschnittlich noch drei Wochen. Jemand ist bereits nach einem Tag gestorben, jemand lebte noch drei Monate.»
In 3 Ost leben aber auch pflegebedürftige Menschen, die in den Reusspark, das Zentrum für Pflege und Betreuung im aargauischen Niederwil, eingetreten sind. Der Wohnbereich zählt 25 Betten. Wenn der Tod sich ankündigt, wird neben der Türe des Zimmers eine Blume befestigt – als Zeichen für alle, sich dem Menschen behutsam und respektvoll zu nähern. Manchmal legt sich Marie-Lou auf das Bett eines Sterbenden und bleibt dort lange Zeit liegen, erzählt Denise Hunn.

Der letzte Wunsch

«Der Tod eines Menschen kann uns sehr nahe gehen und löst auch bei einem selber viel aus. Trotz der kurzen gemeinsamen Zeit gewinnen wir die Menschen lieb. Wir erleben viel mit ihnen», erzählt Heidi Eichenberger. «Wenn wir spüren, dass jemand nur noch wenige Tage zu leben hat, versuchen wir, die letzten Wünsche noch zu erfüllen. Ein Mann hat gefragt, ob er seinen Hund nochmals sehen dürfe. Die beiden hatten sich längere Zeit nicht mehr gesehen. Das letzte Wiedersehen war sehr ergreifend, so sehr freuten sich Mensch und Tier. Drei Stunden später war der Mann tot.» In herzlicher Erinnerung ist auch allen die Geschichte des Mannes, der noch einmal fischen wollte. Die Pflegerinnen wussten nicht, wie ein Wurm auf den Haken gesteckt wird. Aber der Mitarbeiter aus dem Hausdienst. Gemeinsam fuhren die beiden nach Wildegg an die Aare. «Gefangen haben sie nichts», erzählt Heidi Eichenberger und lacht. «Aber der Angestellte kam danach jeden Tag in den Wohnbereich und schaute nach dem Patienten.» Ein schwer kranker Mann wünschte sich, nochmals mit seinem Bruder ein Fondue zu essen. Das Pflegepersonal brachte die Utensilien mit. Der Silvesterabend ist allen unvergessen. Manchmal sind es auch die kleinen Wünsche, die noch viel Grosses auslösen. Wie bei der Frau, die nicht mehr aus ihrem Bett aufstehen konnte, aber so gerne nochmals draussen sein wollte. Das Team ermöglichte ihr, täglich mit dem Bett draussen zu sein. «Das ist so wichtig für die Lebensqualität dieser Menschen», sagt Heidi Eichenberger.

Die eigenen Gefühle

Die Angehörigen können 24 Stunden täglich im Zimmer bleiben. Manchmal kommen sie gar nicht. «Dann klammert sich ein Mensch mit letzter Kraft und verzweifelt an das Leben und kann sich nicht gehen lassen. Vielleicht möchte er seine Tochter nach langer Zeit nochmals sehen. Oder mit dem Sohn Frieden schliessen. Und die Angehörigen kommen nicht. Das sind für uns emotional sehr schwierige Momente», erzählt Denise Hunn. Doch auch das Gegenteil kann geschehen, wenn sich zerstrittene Familien am Sterbebett versöhnen, wenn unerledigte Dinge geklärt werden und ein Mensch in Ruhe loslassen kann. «Blickkontakte und Berührungen sind so wichtig», sagt Denise Hunn.

Der Tod ist nicht berechenbar. Die Arbeit ist ein Wechselbad der Gefühle. «Es ist für mich sehr schwer, Abschied zu nehmen, wenn mir jemand sympathisch ist. Wenn jemand starke Schmerzen erleidet und wir diese nicht lindern können, ereilen uns schon Selbstzweifel. Manchmal fühle ich eine Machtlosigkeit. Medizinisch stossen wir an Grenzen.» Schwierig sei auch die Unterstützung von Angehörigen, wenn ein junges Leben zu Ende geht, sagt Denise Hunn. «Die Verzweiflung dieser Menschen geht mir sehr nahe.» Dann sei es wichtig, im Team darüber

zu sprechen und einander zu helfen. «Tränen sind normal geworden.» Die Fallbesprechung hilft, das Erlebte zu verarbeiten. Angehörige des Teams, manchmal auch Mitbewohnerinnen oder Mitbewohner, gehen zur Beerdigung. «Jeder muss selber einen Weg finden. Der Austausch im Team hilft jedoch sehr. Die Erlebnisse können wir nicht bei unseren Familien oder Freunden abladen, die haben wenig Verständnis, das Thema wird immer noch tabuisiert. Zudem sind wir an die Schweigepflicht gebunden.» Das Team 3 Ost trifft sich auch in der Freizeit regelmässig, macht Ausflüge, oder man telefoniert miteinander. Die Pflegenden verbinden enge Freundschaften. Sie arbeiten seit Jahren zusammen. Die Fluktuationsrate ist sehr gering. Der Tod verbindet.

Der lange Abschied

«Fast immer möchten die Angehörigen beim Tod eines nahen Menschen dabei sein, vor allem die leiblichen Kinder. Das ist ganz wichtig für die Verarbeitung der Gefühle», sagt Heidi Eichenberger. «Eine Frau war einmal eine Woche hier. Meistens kommen die Angehörigen zwei oder drei Tage, meistens am Wochenende. Auch die Enkelkinder sind oft bei Besuchen dabei, jedoch sehr selten, wenn jemand stirbt.»

Nach zwei Wochen werden die Angehörigen nochmals kontaktiert. «Wir fragen sie, wie es ihnen geht und wie sie den Abschied im Reusspark empfunden haben. Wir sprechen über das Leben und das Sterben, wir können miteinander lachen und weinen. Wir erhalten viele positive Rückmeldungen. Die meisten Leute sind dankbar, viele sprechen von einer Erlösung von Leiden. Über Gefühle wird sehr offen geredet. Manchmal erhalten wir eine Dankeskarte. Obwohl ich das nicht erwarte, gibt mir das selber Kraft und Bestätigung», sagt Denise Hunn. «Wir geben sehr viel von uns in die Arbeit. Nicht nur fachlich, sondern auch persönlich.»

Ein Hauch von Ewigkeit

Einige ältere Frauen sind bei der Aktivierungstherapeutin. Sie hantieren mit Schwingbesen, kneten Teig und füllen Backformen. Einige Kuchen sind bereits im Ofen. Motiviert wird gewerkelt. Eine Frau im Rollstuhl lässt es ruhiger angehen. Sie sitzt reglos am Fenster des langen Korridors und schaut in die Ferne. Neben den Türen der meisten Zimmer sind Fotos von lächelnden Bewohnerinnen angebracht. Neben der Türe zu Zimmer 302 hängt eine orange Rose. «Die Arbeit ist Routine. Aber ich gehe nicht gerne alleine in einen Raum, in dem ein toter Mensch liegt», sagt Denise Hunn leise, klopft an die Tür und betritt den Raum. Sebastien Meyer liegt im Bett, eingeschlafen, eine Hand auf dem Brustkorb, der sich nicht mehr bewegt.

Das grosse Fenster ist offen, die Bäume an der Reuss tragen kräftiges Grün. Denise Hunn zieht sich Einweghandschuhe an und entfernt den Urinkatheter. Über dem Bett hängt eine Kinderzeichnung mit lauter roten Herzen. Jeanine Sopa zieht die Nadel der Morphinlösung aus der Haut. Über dem Bettrand hängt ein goldener Engel. «Herr Meyer, wir legen jetzt ein Kissen unter ihren Kopf», sagt Denise Hunn. Neben dem Bett brennt eine Kerze. Jeanine Sopa holt den Elektrorasierer und fährt gründlich über das Gesicht. «Er hat immer gesagt, er habe einen harten Bart.» Über dem Bett stehen in kleinen Bilderrahmen die Fotos von drei Kindern. Denise Hunn holt die fein säuberlich zusammengefalteten Kleider, welche die Angehörigen gebracht haben. Die Süssmostflasche auf dem Tischchen ist noch voll. Die Pflegerinnen heben den Körper und ziehen die Hosen über die eingefallene Haut. Auf einer Grusskarte kleben zwei Schokoladeherzen. Denise Hunn knöpft das Hemd zu und zieht den Kragen zurecht. Auf dem Tisch steht ein Strauss mit frisch gepflückten Wiesenblumen. Jeanine Sopa kämmt die weissen Haare, beugt sich zu seinem Kopf und sagt leise: «Ciao Sebastien.» ■

Marie-Lou, die zugelaufene Katze von Team 3 Ost, bleibt manchmal lange auf dem Bett eines sterbenden Menschen liegen.

Alle Namen von Patienten und Angehörigen geändert.